

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 4 (1916)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zentralblatt

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 20. jeden Monats

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

Abonnementspreis: Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder: Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
Inserate: Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.

Adresse für Abonnements und Inserate: Buchdruckerei Bächler & Co., Bern.

Adresse der Redaktion: Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees: Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

Inhalt: Mutter und Tochter (Schluss). — Aus dem Zentralvorstand. — Aus den Sektionen: Zofingen, Davos-Platz. — Die Zentrale Frauenhilfe St. Gallen. — Aus schweizerischen Frauenkreisen: Ausstellung des Vereins schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen — Aus Frauenkreisen des Auslandes: Marie von Ebner-Eschenbach; Carmen Silva. — Wenn es Abend wird. — Parabeln. — Vom Büchertisch. — Inserate.

Mutter und Tochter.

Von Dr. Hedwig Bleuler-Waser.

(Schluss.)

Entmutigt werden viele Mütter besonders durch die Schwierigkeiten der Entwicklungsjahre, die Launen und Empfindlichkeiten der heranwachsenden Tochter, die doch gerade in diesem Alter ihrer gleichmässig kraftvollen Güte, des eingebenden Verständnisses für körperliche und seelische Veränderungen mehr als je bedarf, die desto sehnlicher begehrt, lieb gehabt zu werden, je unliebenswürdiger sie sich manchmal gebärdet. Alle die Triebe, die jetzt wild durcheinander emporschiessen, bedürfen kundiger Hand, die nicht etwa Nutzpflanzen ausreisst und dafür Unkraut päscht. Denn Tugend und Laster sehen sich in diesem Stadium verzweifelt ähnlich, wie es denn begegnen kann, dass z. B. eine leere Gefallsüchtige als strebsam und liebenswürdig belobt wird, während eine künftige Menschenfreundin und Prachtmutter „unweiblich“ gescholten wird, weil ihre starke Persönlichkeit sich zuerst derb oder unbequem äussert. Bestimmte Arbeit ist jedenfalls der beste Rückgrat für die Charakterbildung in jener Zeit, da so leicht etwas schief gerät. Wüssten alle Mütter, wie viel leichter sie es haben mit einem auf ein ernstes Ziel hinstrebenden, als mit einem bloss gelegentlich beschäftigten oder gar bummelnden Töchterlein, sie würden sich ernsthafter für sie verwenden, wenn etwa der Vater zögernd fragt, ob es sich denn lohne, für die Ausbildung des Mädchens ebenso tief in die Tasche zu greifen wie für die des Knaben.

Um in der Seele ihres Kindes gerade jetzt Bescheid zu wissen, darf die Mutter nie verlernen, Brücken dazu zu schlagen, jenes Zutrauen wach zu halten, das sich am leichtesten in allabendlichen Plauderviertelstündchen gewinnt, da

man die Jugend von klein auf all ihren Kleinkram ausbreiten lässt ohne ihn zu belächeln oder gar zu bemoralisieren. Die Mutter sei übrigens gefasst darauf, dass nun die Zeit kommt, wo auch der vertrautesten dies und jenes vorenthalten wird, weil es sie „aufregen oder ängstigen“ könnte. Sie zeige ja keine ungeduldige Neugierde, sei froh, wenn ihrer Tochter etwa eine reifere Freundin, Lehrerin, Tante die Last abnimmt. Das Bedürfnis, über den Familientag hinauszugucken, zu hören, was „man“, d. h. was andere Leute sagen, kommt eben um diese Zeit, muss kommen, wenn das Mädchen nicht ein Schürzenanhängsel der Mutter bleiben soll. Nichts törichter, als solch ein gewitterschwüles Jungfräulein eifersüchtig einzusperrern, statt sie einem vertrauenswürdigen Blitzableiter zuzuführen, dem man oft mehr Dank schuldet, als man ahnen kann.

Noch in anderer Beziehung kommt jetzt die Reihe, eifersüchtig zu sein, auch etwa an die Mutter, wenn diese nicht klug und gut genug ist, ihr gegenüber zum vornherein zu streiken. Gibt es doch Frauen, denen die Vorstellung aufblühender Reize einer Tochter neben eigenen abblühenden so schreckhaft vor der Seele steht, dass sie zum vornherein ein Mädchen nur mit Abneigung begrüssen. Zum Glück sind das Ausnahmen. Hat man übrigens im Sinn, aufs Alter hin dick und faul oder megärenhaft böß auszusehen, dann tut man wirklich besser dran, sich keiner Tochter als ihr abschreckendes Zukunftsbild zur Seite zu stellen. Sonst kann man's riskieren, da ja auch schon gesagt worden ist, es gebe nichts Reizenderes als die Knospe neben einer vollerblühten Blume. — Möchten doch die Mütter, die das Vertrauen ihrer Töchter geniessen, sich immer als gute Kameraden und Ratgeber erweisen, besonders in jenen folgenschweren Momenten, wo es gilt, Lebenswege einzuschlagen. Da muss man es verstehen, „zu lauschen, wohin die tiefen Ströme wollen rauschen“, dem bessern Ich, dem richtigen Instinkt der Tochter zum Durchbruch verhelfen, statt, wie es manchmal geschieht, die Zweifelnde überreden, dass sie ihren wahren Beruf zugunsten geschäftigen Müsiggangs, vielleicht auch allzu anhänglicher Eltern unterdrücke, oder dass sie einen reichern, angesehenern Bewerber dem Wahlverwandten vorziehe. Ihre Strafe schafft eine solche Mutter sich selbst: Welche Pein, ein geliebtes junges Gesicht vor der Zeit von innen heraus welken oder verbittern zu sehen!

Auch wenn die Mutter ihre Tochter nach dem Herzen wählen liess, und ihre Wünsche mit den ihren übereinstimmen, ist die Brautzeit für sie schwer, eine Belastungsprobe der Brücke, die beider Herzen verbindet. Man begreift, dass sie von der Tochter einen vollen Abschiedsstrauss kindlicher Liebe ersehnt, den diese, in der Erregtheit und Inanspruchnahme des Brautstandes ihr bereitzuhalten nur selten feinfühlig, selbstbeherrscht genug ist.

Daneben gehen der gewissenhaften Mutter jetzt noch mancherlei schwere Fragen durch den Sinn. Ob sie die Aussteuer richtig vorbereitet und besorgt habe, nicht bloss die an Wäsche und Möbeln, sondern jene unendlich wichtigere an Lebensgefühl und Anschauungen, an Ausbildung verschiedenster Art, wie sie keine noch so gute Schule oder Anstalt der Mutter ganz abnehmen kann. Hat man von klein auf alles getan, die künftige Gattin und Mutter kräftig, gewandt, widerstandsfähig zu machen? Ist sie körperlich und seelisch weder überanstrengt noch verzärtelt worden? Hat sie gelernt, Launen, Gelüste, Wehleidigkeiten in Zaun zu halten? Ist sie in die natürlichen, an sich reinen Dinge, Herkunft der Kinder, erste Mutterpflichten, wie Stillen u. dgl., natürlich und rein eingeführt worden; von klein auf, Stufe um Stufe der wachsenden Erkenntnis gemäss?

Oder wurde sie zuerst angelogen und musste dann als Backfisch oder gar erst als Braut peinlich und wichtig „aufgeklärt“ werden, um nicht „unschuldigblind“, d. h. mit zufällig aufgefischem, trüben Halbwissen in die Ehe hineinzutappen?¹ Ist sich das junge Weib der Verantwortung einer neuen Generation gegenüber bewusst? War sie das schon bei der Wahl des Gatten? Weiss sie, was den Nachkommen von tuberkulösen oder sonst degenerierten Familien, von Geschlechtskranken, von Trinkern (auch solchen, die erst beginnen, es zu werden) — was diesen allen droht? Wird sie imstande sein, ihrer Familie ein wohlbesorgtes, geordnetes, liebe- und verständnisvolles Heim zu schaffen? Kennt sie auch über die vier Wände des Hauses hinaus noch Menschen- und Bürgerpflichten?

Jedes Nein auf eine dieser Fragen bedeutet eine Unterlassungssünde, jedes Ja erfüllte Mutterpflicht, und zwar, dies sei noch hinzugefügt, auch jener Tochter gegenüber, die statt ins Ehe-, ins Berufsleben eintritt, wozu sie gleicherweise vorbereitet werden sollte. Was auf den einen Lebensweg nottut, bedeutet auch Segen für den andern. Körperliche und seelische Tüchtigkeit, Selbstbeherrschung, Kenntnis der natürlichen Grundlagen des Lebens, hilfsbereite Mütterlichkeit über die Grenzen der Familie hinaus, welchem Mädchen wäre solche Ausrüstung nicht willkommen?

Im Verhältnis der Mütter zu jenen Töchtern, die vom Elternhaus aus einen Beruf lernen und ihn nachher ausüben, gibt es übrigens auch allerlei Haken. Oft werden an Zeit und Kraft solcher Mädchen, dessen Tätigkeit man noch lange nicht so zu respektieren pflegt wie die des Bruders, ungebührliche Ansprüche gemacht. Während der Sohn seine freie Zeit beliebig zur Erholung (manchmal recht angreifende) benutzen darf, soll manche Tochter in diesen Stunden, die ihr doch mindestens so notwendig sein dürften wie dem stärkeren Geschlecht, noch daheim helfen, nähen, geselligen Pflichten genügen. Nun bedeuten ja solche Dinge wirklich oft eher Aus- als Anspannung, nur müssten sie in billiger Weise den Neigungen und Kräften angepasst sein. Dem eigentlichen Erlernen häuslicher Fertigkeiten jedenfalls hätte eine besondere Lernfrist eingeräumt und vor allen Dingen damit viel früher eingesetzt werden sollen, zu einer Zeit, da kleine Mädchen noch zu ihrem Vergnügen in der Küche herumwirtschaften, nicht aus Pflicht.

Auch in der Art, wie man sich finanziell mit der verdienenden Tochter abfindet, herrscht noch vielfach Ungleichheit und Unsicherheit. Natürlich ist es ebenso falsch, ihr allen Verdienst, womöglich zum Verputzen und Verschlecken, zu überlassen, als ihr alles unterschiedslos für die Gesamtheit abzuknöpfen, damit sich dieses oder jenes Familienglied desto ungenierter daraus bediene. Davor kann nur ein nach allen Seiten wohlabgewogenes, gewissenhaft innegehaltenes Familienbudget schützen, woraus jedes Kind mit Stolz ansehen kann, was es als Gegengabe für seine Ausbildungskosten der Familie zurückerstattet, und welches die Jungen ganz von selber anleitet, auch ihre Einnahmen und Ausgaben abzuwägen und ein Spargut zu äufnen. Zu vernünftiger Verwendung ihres Geldes wäre die Tochter schon früher vorzubereiten, indem man ihr einen bestimmten Beitrag für ihren Kleiderbedarf aussetzt, über den sie frei verfügen könnte. Am geschicktesten ist wohl jenes System, das mir jüngst von seinem Opfer so beschrieben wurde: „Wenn ich mein Sackgeld zusammenspare, das

¹ In dieser Beziehung ratlosen Müttern sei immer wieder das schöne Buch des Dürerbundes, „Am Lebensquell“, empfohlen.

eben ist das Dümme. Herausgeschmissen ist es dann. Denn sobald die Mutter merkt, dass ich was habe, benutzt sie's, um mich Dinge zahlen zu machen, die sie sonst müsste!" Wie schlaue mag diese Mama sich vorkommen, während sie ihrem Kinde die Sparsamkeit verleidet, statt sie ihm lohnen zu lassen.

Aber nicht bloss für das, was die Tochter verdient, interessiert sich ihre Mutter, sondern vor allem, *wie* sie's verdient; für alle Freuden und Leiden ihres Berufes. Viel mehr bedarf sie solcher Anteilnahme als der Mann, der ihrer immerhin doch auch hie und da bei der Lebensgefährtin entbehrt. Wie viel mehr das Weib, das ohnehin mehr von seiner Person in den Beruf hineinzulegen pflegt als der Mann, besonders wenn dieser Beruf sie noch für Gatten- und Mutterglück entschädigen muss. Menschenfreuden soviel als möglich soll man ihr bereiten. In einer der vom Verlag Reinhart in München herausgegebenen Autobiographien einfacher Leute aus dem Volk erzählt eine Fabrikarbeiterin, wie ihre geliebte, arme, alte Mutter sie enttäuscht habe, indem sie das Entzücken der eifrigen Organisatorin über den Besuch des verehrten Seniors der Sozialdemokratie, der extra in ihr Stübchen gekommen war, mit den Worten abtut: „Ach der! Ist ja viel zu alt für dich!“ Man weiss nicht, soll man mit der Tochter weinen über die fortdauernde Verkennung ihrer heiligsten Interessen oder lachen über dies naive Bekenntnis der urewigen Neigung aller Mütter, die Tochter unter die Haube zu stecken!

Wenn sie es dann wenigstens entsprechend zu geniessen wüssten, dies ungeduldig herbeigewunkene Glück. Aber nur zu oft vergällt es ihnen der Erbfeind, der Neid, sei es auf das, was der Tochter nun zufällt: Hausregiment, Gatten-, Kinderglück, während es ihr selber zu verblassen beginnt, sei es die Eifersucht auf den Schwiegersohn, der ihr den Platz im Herzen des Kindes wegzunehmen droht. Fast immer sind diese Gefühle unbewusst. Manchmal verkleiden sie sich bis zur Unkenntlichkeit, z. B. in Mitleid, dass man zu viel Ansprüche an die Tochter stelle, dass diese den neuen Haushalt nicht nach dem Muster des ihrigen einrichten dürfe, der natürlich der alleinseligmachende ist. Da die Jungen ja die glücklich Besizenden, die Gewinnenden sind, dürften sie solchen Regungen der Mutter, von der so schwerer Verzicht verlangt wird, etwas mehr Grossmut und Geduld entgegensetzen, als das gewöhnlich geschieht. Dass die Mutter der unglücklich verheirateten Tochter näher zu stehen pflegt als der glücklichen, hat gute Gründe: sie kann und muss ihr einen Halt bieten, das mütterliche Herz offen halten, an dem die Glückliche oft allzuachtlos vorbeigeht.

Hie und da gewinnt es aber fast den Anschein, als verfolge eine Mutter, natürlich unbewusst, das Ziel, die Tochter unglücklich zu machen, um noch etwas für sie tun zu können. Einziges Mittel dagegen also: ihr, d. h. der Mutter, schleunigst etwas anderes zu tun zu geben, eine andere Aufgabe für sie ausfindig zu machen, als jene, Mängel auszuspiiren und der jungen Frau zum Bewusstsein zu bringen. Früher, als die Matronen des Mittelstandes noch mehr häusliche Pflichten, und oft zu gleicher Zeit wie die Tochter noch eigene Kleine daheim hatten, waren sie dazu weniger versucht als heute, wo sie im besten Alter oft arbeitslos werden und sich dann im Haushalt der Tochter zu schaffen machen. Viel besser noch ständen ihre Erfahrungen manchen Gebieten des Staatshaushaltes an, die des Frauenblicks, der Frauenhände keineswegs ungestraft entbehren, wie gerade die Kriegszeit allgemein gezeigt hat. Statt der beliebten Schwiegermutterposen, ihr Herren, macht lieber Schwiegermutterposten, damit schafft ihr der armen Seele Frieden und euch ebenfalls!

Wir Frauen aber sollten dessen bewusst werden, dass also auch unser erstes, heiligstes, weibhaftestes Verhältnis darunter leidet, wenn wir nur Weib sein, statt den Menschen in uns entwickeln und lebendig halten wollen, damit er uns neue Pflichten zeige, wenn die der Gattin und Mutter Raum für andere lassen. Es gibt noch mehr Kinder zu betreuen als die unsern, an andern Herden Feuer zu entzünden, wenn ein eigenes nicht entzündet wurde oder erloschen ist. Eine Mutter, die das weiss, wird nicht in Gefahr kommen, dereinst entselbstet, halt-, weil pflichtenlos, ein störendes Anhängsel ihrer Kinder zu werden. Sie wird sich auf die eigenen Füsse stellen, kameradschaftlich zu ihnen hinübergrüssend, ihre eigenen Pfade weiterwandern, der Volks-, der Menschheitsfamilie entgegen.

Aus dem Zentralvorstand.

1. Mit grosser Freude wurde in der Vorstandssitzung in Olten die Einladung zur diesjährigen *Generalversammlung nach Chur* entgegengenommen. Gewiss werden unsere Vereinsmitglieder aus allen Sektionen recht zahlreich der freundlichen Einladung Folge leisten.

2. An der Generalversammlung 1914 in Bern wurde beschlossen, keine Vereine mehr als *Kollektivmitglieder* aufzunehmen und die jetzigen Kollektivmitglieder zu bitten, unserem Verein als Sektion beizutreten. Hoffentlich schliessen sich uns nach der gewährten zweijährigen Überlegungsfrist alle an.

3. Diejenigen Sektionen, die ihren *Jahresbeitrag* noch nicht eingesandt haben, werden freundlich gebeten, es vor Ende des Monats zu tun, da im April die Jahresrechnung abgeschlossen werden muss.

4. Für Referentinnen für Vorträge wende man sich an Frl. Eberhard, Freiestrasse 152, Zürich, für Beiträge an Vorträge für *Gemüsebau* an unsere Kassierin, Frl. Marie Kistler, Wabernstrasse 24, Bern.

5. Die Übergabe der *Nationalen Frauenspende* wurde der früheren Einberufung der Bundesversammlung wegen auf Ende des Monats verschoben. Unser patriotisches Frauenwerk, das trotz der verschiedenen Sympathien auch in Frauenkreisen in unwandelbarer Vaterlandsliebe seinen Fortgang nahm und den Beweis darstellt, dass wir Frauen aus allen Gauen unseres Vaterlandes fest zusammenhalten und frei sein wollen von leidenschaftlicher Beurteilung der Dinge, sollte nicht in die Zeit der Auseinandersetzungen der Männer fallen.

Die Sammlung der *Schweizerfrauen in Paris* beträgt jetzt Fr. 1687. Der Cercle Commercial Suisse in Paris bezahlte aus seiner Kasse alle Spesen für Publikationen, sowie die Kursdifferenz. Ehre und Dank den Frauen und dem Cercle Commercial.

Die *Schweizerfrauen in Mailand*, Präsidentin des Komitees Frau Meier-Brunner, übersandten die schöne Summe von 9726.50 lire italiane. Dieses grossartige Resultat ist um so höher einzuschätzen, weil wir wissen, wie viel unsere Schweizerkolonie auch für das Land tut, in dem sie eine zweite Heimat gefunden hat. Von den *Schweizerfrauen aus Barcelona* ging uns die schöne Summe von Fr. 2637.10 zu. Durch die Gesandtschaft in Rom erhielten wir nachträglich noch Fr. 20 von Fr. Corradini-Thierry und Fr. 1 von Frl. Isenmann. Von einer Schweizerin aus Kalifornien durch Frl. Güttinger Fr. 20. Von Frau Bärlocher-Leuch, London, Fr. 20. Von Fr. und Frl. König, Bern, Fr. 10 durch

Fr. Merz. Von M^{me} Wayant, Marseille, durch Frl. Lüscher Fr. 10. Von Frl. S., Bern, durch Fr. Rothen Fr. 15. Ungenannt Bern Fr. 6. Von einer Zürcherin durch Frl. Fries Fr. 1. Ausgewechseltes Geld ausser Kurs durch Frl. Güttinger Fr. 2.

Im Namen des Zentralvorstandes:
Die Präsidentin: **Bertha Trüssel.**

Aus den Sektionen.

Zofingen. Jahresbericht. Das abgelaufene Vereinsjahr 1914/15 steht leider noch ganz im Zeichen des Krieges; es sind dadurch an den Vorstand ausser den jeweiligen Arbeitsgebieten noch allerlei Extra-Anforderungen herangetreten. Derselbe hat in 17 Sitzungen die Angelegenheiten behandelt und freut sich, dass er, dank der Opferwilligkeit seiner Mitglieder und einzelner gütiger Geber, an vielen Orten helfen konnte. Neben den alten Aufgaben erstreckte sich die Tätigkeit unseres Vereins auf:

Die Speisung von Kranken und Wöchnerinnen und damit verbunden die Unterstützung mit Lebensmitteln. An 35 Kranke wurden 466 Mittagessen verabreicht, teils aus Privatküche, teils aus dem Alkoholfreien Heim. Ausserdem wurden an Wöchnerinnen 50 Windeln, zwei Umtücher und drei Flaumdeckeli gegeben, auch ein gebrauchter Stubenwagen angeschafft für ein armes kleines Wesen, das nur auf einem Stuhl gebettet war. Für zwei sehr bedürftige Wöchnerinnen konnten wir eine Pflegerin anstellen. Besonders willkommen sind stets Gutscheine für Milch, von denen wir 15 ausstellten. 16 Familien erhielten diverse Spezereien, Fleisch und Eier. Auch ein Doppelzentner Kartoffeln wurde gekauft und nach Bedürfnis verteilt.

Die Näh- und Flickabende wurden nach vorjährigem Beschluss doppelt geführt, ist es doch jetzt ganz besonders nötig, dass jede Frau und Tochter lernt, die Schäden in Wäsche und Kleidern zu flicken, aus alten Kleidungsstücken wieder etwas zurecht zu machen, was brauchbar ist. An 80 Abenden wurde fleissig geschafft, so dass 354 Flickarbeiten und 477 neue Stücke aus den fleissigen Händen der 61 Teilnehmerinnen hervorgingen.

Dienstbotenprämierung: An acht Dienstmädchen konnte das „Diplom“ erteilt werden und an einen Knecht der „Anhänger“.

Die Verabreichung von Milch und Brot an schwächliche Kinder zum „Z'nüni“ während der Wintermonate ist eine segensreiche Einrichtung, die von Seiten der Lehrerschaft warm begrüsst wird. Alle Lehrer konstatieren, dass die Kinder nach dieser kleinen Stärkung bedeutend frischer und aufmerksamer im Unterricht sind. Es wurden dann auch 107 Kinder von der Lehrerschaft angemeldet, von denen glücklicherweise 87 berücksichtigt werden konnten. Voriges Jahr waren es 38 Kinder. Ohne gütige Extraspenden für diesen Zweck wäre es uns aber nicht möglich gewesen, so viel Kinder zu laben, denn täglich 27 Liter Milch und sieben Kilo Brot während 4 $\frac{1}{2}$ Monaten erfordern ein hübsches Sümchen. Aus der von den Lehrern und Lehrerinnen zusammengelegten Notunterstützung wurden uns Fr. 150 überwiesen, ebenso bedachte uns die Frauenliga wiederum mit Fr. 100, sowie andere gütige Geber mit diversen Bargeschenken.

Ferienkolonie. 23 Mädchen und 21 Knaben konnten wir wieder mit Hemden und Schürzen versorgen.

Heimarbeit. Die Anfertigung von Hemden und Socken für das Rote Kreuz, die schon im vorhergehenden Berichtsjahr angefangen, wurde fortgesetzt und dadurch einer Anzahl Frauen ein kleiner Verdienst gewährt. Ebenso liessen wir die Anfertigung von 250 Paar Pulswärmern von bedürftigen Frauen ausführen und konnten mit denselben unsere heimatlichen Truppen erfreuen, als sie anfangs März bei Schnee und Kälte zur Grenzbesetzung wieder einrücken mussten.

Kriegswäscherei. Als im Frühjahr hier das Militär-Hospital eingerichtet wurde, kam uns von der dortigen Verwaltung das dringende Gesuch um sofortige Erstellung einer Kriegswäscherei zu. Dem Wunsche wurde entsprochen und mit viel Mühe und Arbeit wurde die Wäsche eingerichtet. Bald aber stellte sich heraus, dass sie überflüssig sei. Ein oder zwei Wäschesäckli kamen zur Besorgung an, aber dafür lohnte es sich natürlich nicht, die Unkosten zu haben und wurde die Wäscherei wieder eingestellt.

Dagegen besteht die gleichzeitig ins Leben gerufene *Soldatenflickstube* jetzt noch. Es haben die an zwei Nachmittagen der Woche bei Ackerleuten arbeitenden Frauen und Töchter stets reichlich Arbeit. Es wurden bereits 89 Hemden, 53 Paar Unterhosen, 46 Paar Finken, 12 Schürzen und eine Anzahl Socken daselbst angefertigt. Die Anschaffung von Stoffen und Wolle wurde uns erleichtert, indem wir von verschiedenen Seiten freundlichst bedacht wurden mit Hemdenbarchent, Baumwollstoff, Unterkleidern, Wolle usw., sowie mit Geldbeträgen, unter welchen die von der tit. Zofinger Bank gespendeten Fr. 100, vom neuen Spitalverein Fr. 50 und vom Frauenverein Fr. 50 uns eine grosse Hilfe waren. An Abnehmern für die angefertigte Wäsche fehlte es nie, im Militär-Hospital und der Rekonvaleszenten-Station sind stets solche Soldaten, die niemanden mehr haben, der für sie sorgt und die mit Freuden ihre defekte Wäsche ergänzen lassen. Auch sonst erfahren wir bei den jeweiligen Einquartierungen in unserer Stadt von dem einen oder andern Soldaten, der eine kleine Aufbesserung seines Wäschebestandes bitter nötig hat, und können dann mit einem Hemd und einem Paar Socken stets grosse Freude bereiten. Socken sind im ganzen 132 Paar angefertigt worden, wovon aber ein Teil durch verdienstlose Frauen gestrickt wurde. In den letzten Wochen musste die Neuanfertigung von Wäsche und die Finkenfabrikation eingestellt werden, da uns an jedem Arbeitsnachmittag grosse Bündel von Lazarettwäsche, hauptsächlich Krankenhemden, zum Flicken gebracht wurden. Da hiess es fleissig arbeiten und wurden jedesmal zirka 40 Hemden wieder in Stand gestellt zur grossen Freude des als „Lingère“ funktionierenden Wachtmeisters.

Kriegswaisenkinder. Das politische Departement hatte den Beschluss gefasst, französische und deutsche Kriegswaisenkinder in der Schweiz aufnehmen zu wollen und der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein wurde mit der Durchführung dieser edlen Absicht betraut. Auch an unsere Sektion gelangte natürlich eine diesbezügliche Aufforderung. Unsere Ausschreibung erzielte so viele Anmeldungen, wie wir nie erwartet hätten, nämlich 60. Es war oft rührend, die Liebe zu sehen, mit der die meisten der anmeldenden Frauen solche Kindlein aufnehmen wollten, trotzdem sie vielleicht selbst schon ein Schärlein daheim hatten. Am meisten wurden kleinere Kinder gewünscht, also nicht etwa solche, von denen eine kleine Hilfe im Haushalt erwartet wurde. Mädchen waren mehr begehrt als Knaben. Verschiedene wünschten ganz kleine Kinder, die sie gern für immer behalten hätten. Die Anmeldungen wurden nach Bern weitergeleitet.

Die uns für diesen Zweck gespendeten Geldbeträge, von insgesamt Fr. 120, verdanken wir hiermit aufs beste.

Nationale Frauenspende. Dieses letzte Arbeitsfeld ist noch nicht abgeschlossen, in den meisten Gemeinden des Bezirkes beginnt die Sammlung erst diese Woche. Die Sektion Aarburg hat sich mit uns in die Arbeit im ganzen Bezirk geteilt. Wir hoffen zuversichtlich, dass eine jede Frau und Tochter, ihrem Können entsprechend, ein kleines Opfer fürs Vaterland bringen wird, damit unser Bezirk bei dieser nationalen Kundgebung der Schweizerfrauen in Ehren bestehen kann. In unserer Stadt ist bis jetzt die schöne Summe von Fr. 3056. 55 eingegangen.

Die Generalversammlung in Lausanne wurde dies Jahr von zwei Mitgliedern des Vorstandes besucht. Es wussten dieselben viel Interessantes zu berichten von dem, was sie gehört und gesehen. Man muss immer bedauern, dass nicht mehr Zofingerfrauen sich zum Besuche dieser Generalversammlungen entschliessen können, sie würden gewiss stets sehr befriedigt heimkehren.

Hoffen wir, dass unser nächster Bericht wieder von normalen Zeiten mitteilen kann und die Welt den so sehnlichst erwünschten Frieden wieder erhalten hat!

Sektion Davos-Platz. *Jahresbericht.* Die Vereinsgeschäfte wurden in fünfzehn Nähnachmittagen und zwei Generalversammlungen erledigt.

Unsere sogenannte Kriegsarbeit, die aber besser Friedensarbeit heissen sollte, beschlug die Hauptsumme der Jahresgeschäfte. Ein Kochkistenkurs, ein Vortrag von Frau Dr. Gerber über das soziale Thema: „Was lehrt uns Frauen der Krieg?“, einige Sendungen an die durch Buchs reisenden, ausgewiesenen Italiener, die Sammlung für die nationale Frauenspende und die Verschickung der Weihnachtspakete für unsere getreuen Grenzwächter in beschneiten Höhen, dies ist auf die kürzeste Formel gebracht, die „Kriegsarbeit“ des Berichtsjahres. Vielleicht könnte man ihr noch die Gastfreundschaft für Kinder der zürcherischen Ferienkolonie anreihen.

Nach Entgegennahme des Kassaberichtes wurde die Revision der seit 1. Januar 1906 unveränderten Statuten beraten und genehmigt. Mit gleicher Einmütigkeit beschlossen die Frauen, angesichts der Leistungen der hiesigen Ortskrankenkasse die bisher innegehabten 120 Tage für Freibetten auf die Hälfte zu reduzieren.

Neu war die Bewilligung einer Subvention für die Töchterfortbildungsschule, sofern die vorhandenen Mittel dort nicht ausreichen sollten.

Besonders warmen Anklang fand die uns von der hiesigen Vormundschaftsbehörde in Aussicht gestellte Mitarbeit der Frauen als Aufsicht über Pflege der Kostkinder.

Für eine seit Ausbruch des Krieges schwebende Lotterie zugunsten unserer sozialen Arbeit wurde der Termin verlängert.

Bei den Wahlen erhöhte man mit grosser Einmütigkeit die Zahl der Vorstandsmitglieder von 5 auf 7.

M. Beeli.

Die Zentrale Frauenhilfe St. Gallen.

Die Zentrale Frauenhilfe in St. Gallen, welche sich anfangs August 1914 unter dem Protektorate des Stadtrates aus Vertreterinnen sämtlicher Frauenvereine

der Stadt St. Gallen und ihrer Umgebung konstituierte, setzte sich zum Ziele, den unser Vaterland beschirmenden Soldaten durch Anfertigung von Soldatenwäsche in Form von Liebesgaben beizustehen, die durch den Krieg und die Mobilisation entstandene Notlage der Stadt nach Kräften zu lindern und hauptsächlich unsern *arbeitslosen Frauen und Mädchen Arbeitsgelegenheit zu beschaffen*. Das sonst so rege industrielle Leben in der Stadt St. Gallen mit der blühenden Stickereiindustrie, welche einen Hauptteil der st. gallischen Bevölkerung ernährt, drohte seit Kriegsausbruch fast stille zu stehen. Eine Anzahl hiesiger Geschäftsinhaber stellte den Betrieb ein; viele Entlassungen, verkürzte Arbeitszeit und bedeutend reduzierte Löhne waren die bedenkliche Folge der schweren Störung. Die Zentrale gründete verschiedene Subkommissionen, wie die Kommission für Soldatenkleidung, welche sich später mit dem „Arbeitgebenden Frauenverein“ vereinigte, die Kommission für weibliche Arbeitslosenfürsorge, die Kommission für Laubsackfabrikation und die Kommission zur Herstellung und Beschaffung von Kleidern für bedürftige Familien. Zudem betraute die Zentrale verschiedene Vereine mit Mandaten. So befasste sich die st. gallische Vereinigung für Kinder- und Frauenschutz mit der Sorge der Unterbringung bedürftiger Kinder zum Mittagessen bei gut situierten Familien. Die st. gallischen Lehrerinnen teilten sich ebenfalls in diese Aufgabe, welche mit gutem Erfolg begleitet war; manchem armen Kinde röteten sich die blassen Wangen und kräftigte sich der gesamte Gesundheitszustand. Der etwa laut gewordene Einwand, der bessere Wechsel der Nahrung verwöhne die armen Kinder, entbehrt der triftigen Begründung. Des Kindes Natur ist elastisch; niemand passt sich so rasch und leicht veränderten Verhältnissen an wie das Kind. Zudem ist jede die Gesundheit des Kindes fördernde Abwechslung im Interesse der normalen Entwicklung desselben lebhaft zu unterstützen und das sozial ausgleichende Moment, indem das vermöglichere Kind alles mit dem bedürftigen teilt, sehr zu begrüßen.

Befassten sich in den ersten Monaten der Kriegszeit viele *freiwillige Hilfskräfte* mit der Verfertigung der Soldatenbekleidung, so beschloss nachher die Zentrale Frauenhilfe, nur noch zugunsten der Arbeitslosen *bezahlte Arbeit* auszugeben, und zwar in der Weise, dass das städtische weibliche Arbeitsamt und die Kommission für Arbeitslosenfürsorge die Saalarbeiterinnen und der erweiterte „Arbeitgebende Frauenverein“ die Heimarbeiterinnen beschäftigte.

Die Kommission für *weibliche Arbeitslosenfürsorge*, verbunden mit Soldatenwäscherei, leistete vom August 1914 bis zum Frühling 1915 überaus segensreiche Arbeit. Sehr oft regten in den vom Verwaltungsrat überlassenen Räumlichkeiten des alten Bürgli 47 Frauen und Mädchen in den Strick- und Flickstuben und in der Waschküche die fleissigen Hände. Der Betrieb erweiterte und vergrösserte sich mit jedem Monat. Bis zu 5000 Arbeitslose zählte das alte Bürgli und bewahrte in seinen heimeligen Räumen viele dankbare Frauen und Mädchen vor Hunger, Kälte und Not. Sie erhielten durchschnittlich Fr. 1 Arbeitslohn, welcher vom Stadtrat vergütet wurde, und unentgeltliches Mittag- und Abendessen. Im Frühling 1915 trat glücklicherweise ein Aufschwung in der st. gallischen Stickereiindustrie ein, so dass die Arbeitslosenfürsorge im Bürgli wieder aufgehoben werden konnte.

Das städtische *weibliche Arbeitsamt* im Marthaheim, welches sich in normalen Zeiten nur mit Stellenvermittlung befasst, wurde mit Kriegsbeginn derart mit weiblichen Arbeitslosen überflutet, dass sich die Leiterin desselben im Einverständnis mit der Zentralen Frauenhilfe veranlasst fühlte, ebenfalls einen

Arbeitsaal für arbeitslose Näherinnen und Strickerinnen zu eröffnen. Die meisten Bestellungen kamen vom Roten Kreuz und vom kriegstechnischen Bureau in Bern. Das Mittag- und Abendessen erhielten die Frauen und Mädchen unentgeltlich im Marthaheim, welches durch den humanen Geist, der das ganze Haus durchweht, auch in ethischer Beziehung einen günstigen Einfluss auf die Arbeitenden ausübte.

Von sehr grossem Werte erwies sich die *Einführung von Kursen unemittelter, arbeitsloser Mädchen in neue Berufe* an der städtischen Frauenarbeitschule, welche auch in anderen Städten der Nachahmung wert wären. In industriellen Kreisen unserer Stadt wurden oft Stimmen laut, dass es zweckmässig wäre, wenn St. Gallen neben seiner von der Mode stets abhängenden und daher zeitweisen Schwankungen unterworfenen Stickerei noch eine andere Industrie mit ruhigerem Geschäftsgang hätte. Zudem hat seit einigen Jahren die Erfindung der Scherlemaschine, des Automates und der Ausschneidmaschine und deren Einführung in die Stickereiindustrie Tausende von Frauen und Mädchen die Jahre lang gewohnte Heimarbeit aus der Hand genommen und Kummer und Sorge zurückgelassen. Der Gedanke drängte sich deshalb gebieterisch auf, die Zeit der Arbeitslosigkeit zu benutzen, um Arbeitskräfte für die Schürzen- und Wäskonfektion, die in St. Gallen zur Blüte gelangen könnte, auszubilden. Von den Konfektionären, die sich schon längst beklagt hatten, dass die Stickereiindustrie ihnen alle Arbeitskräfte entziehe, wurde die Heranbildung tüchtiger Arbeitskräfte lebhaft begrüsst. Die Verbindung mit den Geschäften wurde nachgesucht und hergestellt. Der städtische Schulrat stellte zu diesem Zwecke Arbeitsraum und Lehrkraft unentgeltlich zur Verfügung und um den arbeitslosen Lernenden die Lehrzeit zu ermöglichen, erklärte sich der Stadtrat bereit, aus der Arbeitslosenfürsorgekasse jeder Lernenden Fr. 1 täglich zu spenden. Ausserdem wurde für die erstellte Arbeit der volle Arbeitslohn ausbezahlt, der begreiflicherweise anfangs spärlich ausfiel, sich aber mit steigender Übung und Gewandtheit bis zu einem normalen Taglohn erhöhte. Verschiedene der ausgelernten Arbeiterinnen erhielten Anstellung in hiesigen Schürzen- und Lingeriegeschäften, andere wandten sich wieder der Stickereibranche zu, wo sie nun dank ihrer Tüchtigkeit im Nähen, bessere Posten bekleiden können. Wieder andere, hauptsächlich Frauen, übernehmen Heimarbeit und Arbeiten auf der Stör.

Aus diesen Kursen heraus soll sich die schon zu Beginn des Krieges geplante *Heimarbeitszentrale* herausbauen, welcher vom Arbeitgebenden Frauenverein bereits die schöne Summe von Fr. 10,000 zugesichert wurde.

Zu den bis heute stattgefundenen vier Kursen waren 131 Anmeldungen eingegangen; in einem Kurse wurden 20 Teilnehmerinnen aufgenommen. Vom Stadtrate wurden vom Oktober 1914 bis 18. September 1915 für 3846 Arbeitstage Fr. 3707 ausgerichtet. An Arbeitslöhnen wurden Fr. 2251 ausbezahlt. Die älteste Kursteilnehmerin war über 60, die jüngste 14 Jahre alt. Wenn die Fr. 2251 keine glänzende Arbeitslohneziffer ergeben, ist dabei in Betracht zu ziehen, dass hier nicht geübten Arbeitskräften, sondern mit Lernenden gearbeitet wird, von denen die meisten kaum einen Begriff vom Nähen mitbrachten. Mühsam und langsam und mit einem grossen Aufwand von Geduld und Energie müssen sie nachlernen, was ihnen die Schule einst schuldig geblieben ist oder was nachzuholen ihnen der Kampf um die Existenz keine Zeit übrig liess: die Ausbildung zur Tüchtigkeit in den weiblichen Handarbeiten.

Mitte Februar 1915 übergab die Zentrale Frauenhilfe einer neu gebildeten

Subkommission die Aufgabe, ein möglichst *reichhaltiges Kleiderlager* anzulegen, das den städtischen Notstandskommissionen, deren Unterstützungsmittel der wachsenden Not nicht mehr genügen konnten, als wertvolle Ergänzung zur Verfügung gestellt wurde. Die Zentrale schuf durch Ankauf verschiedener grösserer Posten Stoffe eine feste Grundlage und ein Aufruf in den Zeitungen um Zuwendung abgelegter oder neuer Kleider, Wäsche und Stoffresten brachte einen schönen Erfolg. Das Mädchenasyl erklärte sich bereit, die eingegangenen Gegenstände unentgeltlich zu waschen, während die Stadt selbst die Desinfektion derselben übernahm und ein Lokal zur Verfügung stellte, in dem von freiwilligen Kräften das Flicker der zum Teil stark abgetragenen Kleider und das Zuschneiden der Stoffe besorgt wurde. Die neuen Stoffe wurden zur Verarbeitung vom Arbeitgebenden Frauenverein als Heimarbeit ausgegeben und in der Frauenarbeitsschule in Kleidungsstücke umgesetzt. In beiden Fällen übernahm die Stadt die Bezahlung der Arbeitslöhne, so dass mit verhältnismässig unbedeutenden Auslagen ein ansehnliches Lager geschaffen werden konnte, das durch eine Schenkung vom Verein für Säuglingsfürsorge, sowie durch Überlassung der im Bürgli gearbeiteten Strick- und Näharbeit und eines Teiles des Inventars des nun aufgelösten hiesigen Rotkreuzdepots bedeutend vermehrt wurde. Das Depot befindet sich im Brockenhaus, dessen Verwaltung uns einen Raum zur Verfügung stellte. Die Ausgabe erfolgt jeweils Dienstag und Freitag nachmittags von den Damen der Kleiderlagerkommission, und zwar nur gegen Vorweis der von der Notstandskommission unterzeichneten Ausweiskarte. Am grössten war bis jetzt die Nachfrage nach Männer- und Knabenkleidern, sowie Schuhen; dem letztern Begehren konnte leider nicht immer entsprochen werden. Auch für die Evakuierten wurden Kleidungsstücke abgegeben.

Die Zentrale Frauenhilfe in St. Gallen, in vorzüglicher und opferwilliger Weise geleitet von Frau Dr. *Imboden-Kaiser* und später von Frau *Mittelholzer-Schiess*, hat diesen Winter wiederum neue Aufgaben durchgeführt und wird auch künftig mit allen Kräften eintreten, in Verbindung mit den städtischen und kantonalen Behörden die durch den Krieg hervorgerufene Notlage unserer Stadt zu mildern.

B. B.

Aus schweizerischen Frauenkreisen.

Die 5. Ausstellung des Vereins schweizerischer Malerinnen und Bildhauerinnen.
Galerie Léopold Robert in Neuchâtel, vom 26. Februar bis 26. März. (Von einer Mitausstellerin.)

„Willst du dich selber erkennen, so sieh' wie die andern es treiben.“ Wenn ein Künstler über eine Ausstellung seiner Kollegen schreibt, so sollte er es machen wie der Wanderer, der eine schöne Aussicht bewundern will: Er steigt auf eine freie hohe Warte, von wo der Blick ruhig und objektiv in die Weite schweift, nur das Schönste erfasst, und vor dessen schönheitsfreudigen Augen alles Kleinliche und Nebensächliche verschwindet. Nur so ist er imstande, wirklich zu geniessen. Das Weitere kann er dann ruhig dem Publikum und dem Kunstkritiker überlassen.

So werde ich mich hüten, das was mir etwa an unserer Ausstellung nicht gefällt, zu tadeln, sondern vielmehr versuchen ein recht objektives und freundliches Bild davon den Leserinnen des „Zentralblatt“ zu entwerfen.

Schon die äussern Bedingungen waren unserer Veranstaltung günstig. Die prächtigen grossen Oberlichtsäle der Galérie Léopold Robert lassen alles möglichst in bestem Lichte erscheinen, und dazu ist Neuenburg bekannt wegen seiner grossen Kunstfreundlichkeit.

Die Ausstellung umfasst drei Gebiete, Malerei und Graphik, plastische Kunst und Kunstgewerbe. An Bildern, Zeichnungen und Graphik sind natürlich am meisten Arbeiten vorhanden, und es fällt bei einem einmaligen Besuch der Ausstellung etwas schwer, auch nur einem Teil davon gerecht zu werden, aber wohlthuend wirkt es gerade in dieser von Meinungsverschiedenheiten so bewegten Zeit, zu sehen, wie friedlich hier Deutsch- und Welschschweizerinnen vereinigt sind. Die Malerei trennt sich zwar auch, aber nicht nach der Sprache ihrer Urheberinnen, sondern nach dem Naturell und den Einflüssen, denen die Künstler oft unterworfen sind, in zwei verschiedene Kategorien, in die solide ältere Schule und in die mehr grosszügige moderne Richtung. Letztere dominiert wohl bei unserer Neuenburger Ausstellung. Der „Clou“ der letztern (eine Ausstellung muss doch ihren Clou haben) sind unzweifelhaft die flotten Porträts und Figurenbilder der Baslerin *Esther Mengold*, die allein eine ganze Wand beherrschen. Daneben fallen durch ihre schönen Farben und einfache dekorative Wirkung die Landschaften von *Anny Lierow-Francillon* angenehm ins Auge. Auch die Kollektion unserer viel bestrittenen aber auch viel bewunderten Präsidentin *Adèle Lilljeqwist* verdient Beachtung, denn da ist unzweifelhaft ein starkes, nach Entfaltung ringendes Talent, das aus der französischen Schule hervorgegangen, bis jetzt auch mehr Anerkennung auf welschem Boden gefunden hat. Eine sehr sympathische Malerin scheint mir *Marie Lotz* zu sein, deren Mutter und Kind, sowie ein kleines Damenporträt gewiss zu dem Besten, was unsere Ausstellung birgt, gehören. Dazu zähle ich auch die flotten, stimmungsvollen Landschaften von *Paula Häberlin*, deren Figurenbilder ich leider an der Ausstellung vermisste. Auch *Sophie Hauser* mit ihren farbenfreudigen Landschaften und Blumen gehört zu den gern gesehendsten Malerinnen. Die Köpfe von *Hanny Bay* und die Studien von *Helene Roth* verdienen ebenfalls genannt zu werden, und nicht zu vergessen *Marquerite Vallet-Gilliard*, deren breite Pinselführung vielen etwas ängstlichen Künstlernaturen vorbildlich sein dürfte.

Als sympathische Vertreterinnen der erstgenannten Richtung sind mir einige Welschschweizerinnen in Erinnerung, *Jeanne Lombord* mit einem schönen, alten Frauenkopf, *Emma Guinand* mit feinen Blumenstudien, *Aimée Rapin* mit guten farbigen Kopfzeichnungen, sowie auch *Maria Knapp-Schulthess* (Basel) mit kräftig realistischen Berglandschaften. Sehr erfreulich ist es, dass die Ausstellungsleitung auch den im letzten Jahr verstorbenen und allgemein betraurten Kolleginnen *Jeanette Gauchat*, *Louise Weibel*, *Odette Ruffy*, sowie der bei uns nicht sehr bekannten, vortrefflichen Bündner Porträtistin *Emilie Forchhammer* einen Ehrenplatz eingeräumt hat.

Die malenden Frauen scheinen eine grosse Vorliebe für Pastelle und Aquarelle zu haben, und auch die verschiedenen Zweige der Graphik werden von ihnen mit Geschick behandelt. Da treffen wir feine Pastellblumenstücke von *Léonie Contat*, fröhliche Kinderszenen in Gouache von *Charlotte Schaller*, Blumen und Landschaften in flotter Aquarelltechnik von *Louise Herzog* und *Lina Gloor*, sowie meisterhafte Tuschzeichnungen von *Hannah Egger*. In der Graphik tun sich vor allem hervor, *Marie Rollé* mit ihren stimmungsvollen Holzschnitten (Wallislandschaften), *Amanda Tröndle-Engel* mit grosszügigen Linoleumschnitten;

Ida Meyer und *Jeanne Pflüger* sind ebenfalls mit guten Holzschnitten zu erwähnen, und noch viele wären es auf jedem Gebiete, wenn die Gerechtigkeit nicht oft hinter dem Mangel an Platz und Zeit zurückstehen müsste. Von Plastiken erinnere ich mich hauptsächlich an die Bronzen von *Ida Schär-Krause*, die Statuetten von *Klodilde Roch*, *Frédérique Munzinger-Maux* und *Klara Thomann*, von der mir übrigens auch die feintonigen Figurenbilder in angenehmer Erinnerung sind. *Hedwig Schmid-Trost* ist mit einer Büste Max Buris vertreten. Damit wäre die grosse obere Abteilung unserer Ausstellung durchstreift, und ich hoffe, dass sie vielen in angenehmer Erinnerung bleiben wird, und dass bei gründlicherem Besuche noch manches „verborgene Veilchen“ zum Vorschein kommen wird. Zum Schlusse möchte ich aber noch auf die ganz auffallend schöne und reiche Abteilung des Kunstgewerbes, das den Saal im Erdgeschoss füllt, mit kurzen Worten zu reden kommen. „Ehret die Frauen, sie flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben.“ Dieses Dichterwort kann man hier nicht bildlich, sondern greifbar anwenden, wenn man alle die geschmackvollen Stickereien und anderen kunstgewerblichen Arbeiten, die aus den Werkstätten unserer schweizerischen Künstlerinnen hervorgegangen, würdigen will. Da fallen, um nur einiges hervorzuheben, vor allem die geschmackvollen Stickereien von *Ella Keller*, *Martha Zulauf*, *Estelle Würsten*, *Charlotte Schaller*, *Meta Budry*, *Martina Bally* und andere wohlthuend ins Auge. Auch feine Lederarbeiten von *Sophie Hauser* sind da, sowie schöne Schmuckstücke von *Marie Bedot-Diodati* und noch vieles anderes, das ebenfalls nennenswert wäre. Eines aber muss vor allem erwähnt werden, denn seit ein paar Jahren ist durch die aus dem Orient herübergekommene Batikkunst, eine wahre Revelation ins Kunstgewerbe gekommen, und zwar sind in letzter Zeit nicht nur Frauen, sondern auch männliche Kollegen darin mit Erfolg tätig (ich erinnere z. B. an die eigenartigen Batikarbeiten von Werner Engel in Thun). In Neuenburg tun sich auf diesem Gebiet besonders die beiden Bernerinnen *Berta Häsler* und *Marie-Louise Tschertter* hervor, die sowohl was Entwürfe als Ausführung anbelangt, darin meisterhaftes zustande gebracht haben. Ich glaube, dass diesem Zweig des Kunstgewerbes eine Zukunft wartet. Als optimistische Künstlerin hoffe ich aber auch auf eine Zukunft für die Kunst auf allen Gebieten, wenn einmal die Schrecknisse des Krieges hinter uns liegen, und im Morgenrot einer neuen Zeit, die jetzt an vielen Orten zurückgedrängten Sympathien und Interessen für unsere Bestrebungen neu aufblühen werden.

Bertha Züricher.

Aus Frauenkreisen des Auslandes.

Zwei Dichterinnen.

† Am 13. März ist **Marie von Ebner-Eschenbach** in ihrem 86. Altersjahr aus dem Leben geschieden. Wo bliebe die Frau, welche ihre Romane: *Das Gemeindekind* — *Unsühnbar* — *Glaubenslos* — ihre Dorf- und Schlossgeschichten gelesen hat, und die nicht heute der Dahingegangenen Gedanken trauernder Liebe und Hochachtung weihte? — Eine der Begabtesten und Edelsten unseres Geschlechtes hat sich zur Ruhe gelegt, eine, die immerfort für die Schwachen, die Zurückgesetzten ein fürbittendes Wort in die Wagschale warf. War sie doch recht eigentlich die Dichterin der leidenden Frau, des unverstandenen Kindes, der stummen Kreatur; hat sie doch als eine der ersten soziale und ethische

Probleme dichterisch verwertet und vielen Kreisen nahegebracht! Wie viel psychologische Wahrheit, warmes Empfinden, überwindende Lebenskraft tritt uns in ihren Gestalten entgegen! — Sie gehörte zu den wenigen Frauen, denen schon zur Lebenszeit eine hervorragende Stelle unter den Literaturgrössen zuerkannt war. Als sie ihren 80. Geburtstag beging, da feierte man die Dichterin soweit die deutsche Zunge reicht; unter den vielen Ehrungen, die man ihr zuteil werden liess, sei hier nur der Doktorwürde gedacht, welche ihr die Wiener Hochschule verlieh. Gewiss eine seltene Auszeichnung für eine Schriftstellerin!

Marie von Ebner-Eschenbach war eine geborene Gräfin Dubsy; sie erblickte das Licht der Welt auf dem Schlosse Zdislavic in Mähren. Ihre Jugendjahre verlebte sie zum Teil auf dem Lande, zum Teil in Wien, wo das Burgtheater schon frühe Einfluss auf ihre Entwicklung gewann; ihre ersten dichterischen Versuche galten der dramatischen Kunst. Sie hat unter anderm eine Maria Stuart geschrieben, die über die Bretter der Karlsruher Hofbühne ging. Ihr eigenstes Arbeitsfeld aber war und blieb die Erzählung. Kaum ein Jahr ist es, seit ihr letztes Buch „Stille Welt“ erschien — nun ist sie zur ewigen Stille eingegangen, zu uns aber spricht sie fort in ihren Werken und manchem goldnen Worte ihrer „Aphorismen“, deren letzter Spruch heisst: „Wir müssen immer lernen, zuletzt auch noch sterben lernen.“

† **Carmen Silva**, die Dichterin auf dem Königsthron. Ein ungemein sympathisches Lebensbild der kürzlich verstorbenen Königin *Elisabeth von Rumänien* hat eine schweizerische Freundin der Entschlafenen in der N. Z. Z. entworfen; wir erlauben uns, ihre Ausführungen wiederzugeben:

„Königin Elisabeth von Rumänien, geboren in Neuwied im Dezember 1843, war eine sehr hervorragende und bedeutende Persönlichkeit. Schon als Kind staunten die Lehrer über ihre Gaben und rasche Auffassung. Nicht nur sprach und schrieb sie geläufig die modernen Sprachen, sondern zu ihrer Freude trieb sie auch Latein und Griechisch, was ihr später bei der rumänischen Sprache sehr nützlich war. Sie war ungeheuer lebhaft, voll Einfälle und frohen Mutwillens, sehr reger Phantasie und begeistert für alles Schöne. Schon als Kind begann sie zu dichten, hatte Talent und Leichtigkeit zu allem, wurde aber durch die strenge Erziehung ihrer Eltern überwacht und zu ernster Arbeit und Pflichterfüllung angehalten. Das stille Leben auf dem Schlosse an Rhein wurde durch grosse Reisen oft unterbrochen; in Italien, Berlin und Petersburg machte sie längere Besuche, lernte viele interessante Menschen kennen, und begeisterte alle durch ihre Frische und ihre Empfänglichkeit für alles Schöne.

Schon von Jugend an erlebte sie viel Schweres; viel Leid und Krankheit kehrte in ihre Familie ein, so dass sie früh innerlich reifte und dadurch allen Menschen, auch in den verschiedensten Lagen, warmes Verständnis entgegenbrachte. Sie konnte sich in jede Lage versetzen, hatte solch reiche Fülle von Liebe, dazu angeborene Liebenswürdigkeit, dass sie jeden bezauberte, der in ihre Nähe kam. Ihre äussere Erscheinung war echt königlich; eine grosse, schöne Gestalt, das Auge beseelt von Geist und Leben, und dazu eine unbeschreibliche Anmut in allen Bewegungen.

Als sie als junge Königin nach Rumänien kam, war die Begeisterung gross und mit glühender Liebe gab sie sich den neuen Pflichten hin; sie wollte im wahren Sinne des Wortes Landesmutter sein. Das Land Rumänien stand damals noch auf einer tiefen Stufe der Kultur; sie arbeitete für die Hebung des Volkes, verschaffte vor allem den Armen Arbeit und Verdienst, und für die weibliche

Bevölkerung wünschte sie die Handarbeit, auf welche sie grossen Wert legte, einzuführen; um das Sticken und Nähen zu fördern, trug sie häufig mit den Damen ihrer Umgebung die alte rumänische Tracht, welche reich gestickt war und gab damit den Anstoss, dass diese wieder in Mode kam und von vielen getragen wurde. Ihr grosses Bestreben war aber, hauptsächlich auf die höhern Stände fördernd zu wirken; täglich versammelte sie junge Mädchen um sich, sang und las mit ihnen und suchte sie für ernstere Interessen zu wecken.

Es ging eine sittliche Kraft von der Königin aus; viele ihrer Gedichte und Aphorismen bezeugen es. Die ersteren entstanden meist in Zeiten grossen Leides, sie musste dem gepressten Herzen Luft machen und ihren Schmerz in Worte kleiden; sie hat sehr vielen Trauernden und Leidtragenden damit geholfen und ihnen ihr Leid erleichtert, was die Königin jeweilen sehr beglückte. Aber auch wissenschaftliche Bücher, besonders Übersetzungen, besitzen wir von ihrer Hand, so z. B. die „Beiden Masken“, das sie aus dem Französischen von St. Victor übersetzte. Sehr bekannt sind ihre Volksgesänge aus dem Rumänischen, die sie in Versen wiedergab, und reizend erzählt sie die Märchen und Volkssagen aus Rumänien.

Je älter sie wurde, um so ernster gestaltete sich ihr Leben. Gemeinsam mit dem König arbeitete sie unablässig für das Wohl des Landes; sie gründete Schulen, Waisenhäuser und Spitäler, was vor ihrer Zeit in Rumänien unbekannt war; aber auch jedes einzelnen Hilflosen nahm sie sich auf rührende Weise an.

Ihre Erholung war die Musik; nach vollendeter Arbeit konnte sie sich in Bach vertiefen und „fühlte sich dabei wie in einem Dom“, oder sie versammelte in ihren Räumen ein Quartett ausgezeichneter Spieler oder Sänger und war selbst dabei mitwirkend. Auch Zeichnen und Malen machte ihr grosse Freude, manche Kirche hatte sie ausgemalt, und in der Grabeskirche des Königs stammen die Sprüche und Ornamente von ihrer Hand. Täglich hat sie ihn dort nach seinem Tode aufgesucht, verrichtete dort ihre Andacht und ruht jetzt neben ihm.

Eine grosse Prüfung für sie war, dass in den letzten Jahren ihr Augenlicht abnahm, aber niederdrücken liess sie sich dadurch nicht; ihre Seele war stark und ergeben. „Es ist schwer, durch das Leben zu wandern,“ schreibt sie; „das wissen wir alle, und danken Gott, dass das grösste Stück hinter uns liegt und dass wir der Helle entgegengehen,“ und später, nach langer Krankheit: „Mein Schicksal war ja von klein auf schwer und dunkel, und so nehme ich auch diese Fügung als einen notwendigen Teil desselben geduldig hin, bin nur dankbar, dass die Arbeitskraft dieselbe bleibt, z. B. viel Zeit zum Lesen lässt, und so segne ich das Kranksein. Glücklicherweise bin ich mit unauslöschlicher Fähigkeit, mich zu freuen, begabt und das trägt über manche Stunde hinweg, die sonst eine Qual wäre.“ An einer andern Stelle sagt sie: „Es gibt weder Raum noch Zeit noch Vergangenheit noch Entfernung, das sind alles menschliche Begriffe, die gibt es nicht in der grossen Welt, der wir entgegengehen. Ich kenne das Erdenleben, und achte es nicht gering, sondern ich denke, dass die Erde ein Ort der Sühne und der Vorbereitung ist. Es ist ja schon viel, dass wir Armen den Begriff Himmel haben und die Idee Gerechtigkeit und Ewigkeit; das genügt, um uns ein Fortbestehen erwarten zu lassen.“

Die Königin lebte nur für hohe Ziele, sie strebte nach Wahrheit, und alles Kleinliche lag ihr fern. So bleibt sie ein leuchtendes Vorbild allen, die ihr nahe und ferne standen; möchten nur recht viele diesem Vorbild nachstreben!“

Wenn es Abend wird.

Von *Hermann Hesse*.

Es ist dunkel geworden und die Gasse vor meinen Fenstern ist schon seit einer Stunde totenstill, nur der hohe Brunnen träumt und redet unermüdet weiter. Die verhängte Messinglampe beleuchtet die alte Wohnstube mit ihren matten Holzwänden, die schmale Wandbank, den starken Eichentisch, die bleichen Holzschnitte an der Wand. Und hinträumend genieße ich die Ruhe meines Hauses und meiner Stube, die Stille und Weltferne, die mir niemand stört. Unnötiges Reden lieben wir am Abend nicht; es ist so schön und wunderbar, der Stille zuzuhören und zu lauschen, wie die Erde einschläft, wie der letzte späte Eimer am Brunnen klirrt und jenseits über dem See der letzte ferne Eisenbahnzug leise pfeift und fährt und verschwindet.

Ein Buch liegt auf dem Tisch, vielleicht werde ich später darin lesen. Es ist ein grosser Quartband aus dem vorigen Jahrhundert, eine Übersetzung des Ossian. Daneben stehen mein Glas und ein Krug Meersburger. Er ist nicht sauer, wie man vom Seewein zu sagen pflegt, sondern zart und wohlschmeckend, einer der besten oberrheinischen Weine. Von den zwei Krügen, die ich habe, fasst der kleine knapp ein halbes Literchen, aber ich nahm heute — es geschieht selten — den grösseren, weil mir sonderbar wohl zumute war, und weil mir heute, nach einem arbeitsreichen und zufriedenen Tag, ein friedvoller schöner Abend zu blühen schien. Während ich nachdenklich den Becher leere, beginnt in der kleinen Nebenstube meine Frau leise Klavier zu spielen. Sie hat den grossen Krug gesehen und meine Stimmung erraten. Sie spielt kleine verwehende Stücke von Schumann. Die feinen leisgleitenden Töne kommen zusammen mit dem schwachen rötlichen Kerzenlicht durch die weit offene Türe herein. Über der Türe auf dem altmodischen, schmalen Gesims stehen, einander zugewandt, zwei tönerner Kuckucke, Männchen und Weibchen, Schwarzwälder Bauernkunst, und werfen zwei wahnsinnig verlängerte, fidel-groteske Schatten an die Wand. Und wie immer, wenn ich abends müde bin und Musik höre, sehe ich alle diese kleinen Dinge verwandelt und ferner gerückt, und zugleich geht mein Sinn ungeheissen rückwärts und sucht Pfade der Vergangenheit, Erinnerungen steigen aus den Tönen, aus dem Lampenschein, aus dem Becher, aus der sacht wölkenden Pfeife, Erinnerungen in langen, sanften Reigen; es kommt eine der närrischen Stunden, in denen wir rasten und nichts tun, während doch die Phantasie, das Gedächtnis, die Sehnsucht und hundert feine, tätige Nerven arbeiten und schaffen und fiebern. Selbstverständliches wird rätselhaft und unerklärlich. Gelesenes wird Erlebtes, Erlebtes wird Geträumtes, Vergessenes wird gegenwärtig, Erreichtes wird wieder zum Wunsch. Ferne vor Jahren gelebte, seit Jahren vergessene Tage und Stunden sind so gegenwärtig und tatsächlich, wie Tisch und Zimmer, wie meine eigene Hand, während das eben erblickte Bild, der eben gehörte Ton, die eben gemachte Gebärde traumfern und zu alten, alten Erinnerungen werden.

Halt, das ist nicht Schumann mehr! Was ist es doch? Ja, Chopin. Natürlich, Chopin, die erste Nocturne. Oder die dritte. Glasarte, scheue Töne, vermischte und traumwandelnde Takte, wunderschön geschlungene, elegante Figuren, und die Akkorde erregend, wie verzerrt, Harmonie und Dissonanz nicht mehr zu unterscheiden. Alles auf der Grenze, alles ungewiss, nachtwandlerisch taumelnd, und mitten hindurch mit dünnem Fluss eine süsse, milde, kinderselig

reine Melodie. Chopin! Diese Musik voll Heimweh, Sehnsucht und Erinnerung, und im Hintergrunde Paris. Nicht Paris von heute, sondern ein andres, ironischer und sentimentaler, mit andern Tapeten und Kostümen, mit Chopin und Heinrich Heine.

Es ist schön, es ist schmeichelnd und wohligh, an seinem sicheren Tisch zu sitzen, ein sicheres Dach über sich, einen zuverlässigen Wein in der Kanne, eine wohlgefüllte grosse Lampe brennend, und nebenan bei offener Türe eine Frau am Klavier, Chopin-Stücke und Kerzenlicht . . . Plötzlich steigt mir wie eine Seifenblase die Frage auf: Bist du eigentlich glücklich?

Ja, natürlich. Aber warte noch — nein, so eigentlich glücklich — nein, doch ich muss mich erst besinnen. Und wie ich mich besinne, fällt mir ein, dass man nicht vom Glück reden soll. Glück ist ja nichts, ein Wort, ein Unsinn; es kommt auf andres an. Indem ich nachdenke, verwandelt sich die Frage. Ich möchte nun auf einmal wissen, wann mein frohester Tag, meine seligste Stunde war.

Mein frohester Tag! Ich muss lachen. In meiner Erinnerung, da, wo die guten, reinen, köstlichen Augenblicke aufgeschrieben sind, steht einer neben dem andern, zehn und hundert, und viel mehr als hundert, und jeder ist fehlerlos, mit ungetrübter Lust erfüllt, und einer ist so schön wie der andre und keiner gleicht dem andern. Da ist ein Tag, vor Jahren im Hochgebirge verbracht, auf einer hohen Alp, zwischen Enzianen und kletternden Ziegen und Geissbubenjodel, ein feuchter, blanker Himmel darüber und in der Nähe das Rufen eines weissen Wasserfalls. Dann eine Morgenstunde noch vor Sonnenaufgang auf einer Odenwaldstrasse, im Gespräch mit einem verirrtten Landstreicher, voll von Morgenkühle, Frühlicht, Erwartung und Humor. Und eine andre Morgenstunde auf der Schwäbischen Alp, da sass ich im schüttelnden Postwagen, und vorn und hinten goss der Regen herunter, und mir gegenüber eine kleine Sechzehnjährige, halb froh, halb ängstlich mit dem Unbekannten plaudernd, dann zuversichtlicher und schliesslich fröhlich und ausgelassen wie ein Bub.

Aber wie kann ich den Abend vergessen, den warmen Juniabend am See, auf der dunklen Bank! Und unser langsames Gespräch, alle paar Minuten ein Wort, und unsern ersten Kuss! Oder die wunderbare Märchennacht, als ich zum erstenmal, das Herz selig bedrückt von der Erfüllung jahrelanger Jugendsehnsucht, durch die Gassen von Florenz lief, und über den Ponte und wieder durch die alten Winkel auf die Piazza vor den schweigenden, kühnen, himmelhohen Turm! Oh, und der erste Anblick des Meeres — der Vormittag, da ich über Genua auf den Hügeln schweifte und unten schrie im Sturm das blaue und weisse Meer an den steilen Felsen empor! Auch jene Mittagsstunde darf ich nicht vergessen, die ich im Hofe eines südlichen Klosters auf dem herrlich glühenden Pflaster verschief, und wie der Pförtner mich tadelnd weckte, und wie wir Freunde wurden und einen ergiebigen Gang in die kalten, massiv gewölbten, mächtigen Keller unternahmen. Auch nicht den schwülen Hochsommer-Mittag, da ich bei Rheinfeldern mich seufzend entkleidete und an still brütenden Wäldern vorbei unter einem stählernen Gewitterhimmel aufatmend rücklings den Rhein hinabschwamm.

Ich finde kein Ende. Wieviel Sonnen haben mich verbrannt, wieviel Flüsse und Ströme mich gekühlt, wieviel Wege mich getragen und Bäche mich begleitet! Wieviel Blicke in blaue Himmel und in unvergesslich lebendige, liebe Menschaugen habe ich getan, wieviel Tiere lieb gehabt und an mich gelockt!

Von diesen Augenblicken ist keiner schöner als der andere. Auch dieser gegenwärtige, da ich den Becher langsam leere, der Musik lausche und liebe Erinnerungen hege, auch dieser gegenwärtige Augenblick ist keiner von den schlechten.

O nein, und ich träume weiter. Und sieh, andre Bilder steigen aus dem Meere des Erlebten — Stunden des Leides, Tage der Trauer, der Scham, der Reue, Augenblicke des Erliegens, der Todesnähe, des Grauens. Ich sehe den Tag wieder, da meine erste, unvergessene Liebe betrogen ward und unter Qualen starb. Den Tag, da ein Bote kam und grüsste und Geld heischte, und die Botschaft da liess, dass fern in der Heimat meine Mutter gestorben war. Die Nacht, da mich mein Jugendfreund im Rausch beschimpfte. Die Tage, da ich nicht wusste, woher die Pfennige zu einem Brot nehmen, während meine Mappe von Gedichten und leidenschaftlichen Artikeln überquoll. Die vielen, vielen Stunden, da ich liebe Freunde leiden und verzweifeln sah und daneben stand und litt, und nicht helfen, nicht trösten, nicht lindern konnte.

Und die Augenblicke, in denen ich vor Leuten stand, die reich waren und Macht über mich hatten, und ihre geringschätzigen Worte hörte und meine im Krampf geballte Faust verbergen musste. Die Gesellschaft, in der ich die Hand beständig auf die schmachlich geflickte Stelle meines letzten Rockes legte. Alle die Nächte, in denen ich schlaflos lag und nicht wusste, wozu ich dies Leben weiterführe. Und alle die Nächte, da ich am Wirtshaustisch mitlachte und Possen riss, und lustig tat, während mir innen elend und traurig zumute war. Auch die Zeiten hoffnungsloser Liebe, die Zeiten der Glaubenslosigkeit und Selbstverhöhnung, wenn wieder ein begonnenes Werk missglückt, ein Ideal verloren, ein Versuch fehlgeschlagen war.

Auch hier kein Ende! Aber welche von diesen Stunden möchte ich hergeben, welche austreichen und vergessen? Keine, keine einzige; auch die bittersten nicht. Lieber noch einen von den frohen Tagen; es sind ohnehin, wenn ich nachrechnen will, viel mehr als böse.

Die Musik hat aufgehört, die Kerzen im Nebenzimmer sind erloscht. Meine Frau kommt heraus, schaut in meinen Weinkrug und lacht: Du bleibst noch auf?

Ja, ich will noch lesen: Ossian.

Sie geht, aber ich lese keinen Ossian. Ich sitze still und fühle die Minuten entgleiten. Ich überschaue träumend die hundert Einnerungen, die in dieser Stunde mich besucht haben. So viel Tage, so viel Abende, so viel Stunden, so viel Nächte — und alles zusammen ist noch lange kein Viertel meines Lebens. Wo sind die andern? Wo sind die tausend Tage, die tausend Abende, die Millionen Augenblicke, an die mich nichts mehr mahnt, die nimmer aufwachen und mich ansehen können? Vorbei, dahin, unwiderbringlich vorüber!

Und dieser Abend? Wo wird er bleiben? Wird er irgend einmal wieder erwachen und mir gegenwärtig sein und mich laut und sehnlich an ein vergangenes Damals mahnen? Ich glaube nicht, ich glaube, er wird morgen oder übermorgen vergangen und tot sein und nie wiederkommen. Und wenn ich heute nicht gearbeitet und mich gemüht hätte und ein kleines, kleines Stück vorwärts gekommen wäre, so sänke morgen oder übermorgen dieser ganze Tag, dies gegenwärtige Heute, unrettbar ins Bodenlose, zu den vielen begrabenen Tagen, von denen ich nichts mehr weiss. Freilich wäre es ungerecht, in einem Menschenleben nur die unvergessenen Tage zu zählen. Das stille Wachsen, das unbewusste Reifen, ebenso wie die unansehnlichen Stunden bescheidener, langsam fortschreitender Arbeit sinken unvermerkt und unbeklagt hinunter, und wo später

unser Gedächtnis nur eine Reihe blasser, irgendwie vergangener, wertlos gewordener Wochen und Monate sieht, da war vielleicht die Zeit der Empfängnis und Vorbereitung für unverlierbare Lebensgüter. Aber ohne Höhepunkt und ohne unauslöschlich sich eingrabende Momente wäre doch das Leben mir undenkbar. Schon jetzt weiss ich für ruhige Feierabende nichts Edleres und Wohltuenderes, als ein stummes Gespräch mit den Schatten aller jener Augenblicke, die, in Wohlsein oder Schmerz das alltägliche Mass überschreitend, sich als reife Früchte lösten und nun zeitlos und immer gegenwärtig meine Schätze und meine Freunde sind. Wie erst, wenn ich alt sein werde? Woher anders kann jenes milde, leis wärmende Glück eines schönen Alters kommen, als von einem randvoll gefüllten Gedächtnis solcher Momente?

Wem es nicht gegeben ist, mit der grossen einseitigen Leidenschaft eines vom Dämon berührten Schicksals blind und glühend durch ein nie rastendes Leben zu stürmen, der tut wohl daran, sich zeitig in der Kunst der Erinnerung, vielleicht der ersten aller Künste, zu üben. Die Kraft des Geniessens und die des Erinnerens sind eine von der andern abhängig. Geniessen heisst, einer Frucht ohne Rest eine Süssigkeit entpressen. Und Erinnerung heisst die Kunst, einmal Genossenes nicht nur festzuhalten, sondern es immer reiner auszuformen, es goldiger und tieftöniger zu machen. Jeder von uns tut das unbewusst. Er denkt an seine Kinderzeit und sieht dabei nicht mehr ein Wirrwarr von kleinem Geschehen, sondern die zur Phantasie gewordene Erinnerung spannt selig blaue Himmel über ihm aus und mischt das Andenken von tausend Schönheiten zu einem ungetrennten, mit Worten nicht zu erschöpfenden Lustgefühl.

Indem so das Rückwärtsschauen die Genüsse entfernter Tage nicht nur wiedergeniessst, sondern jeden zu einem Sinnbild des Glückes, zu einem Sehnsuchtsziel und Paradies erhöht, lehrt er immer wieder neu geniessen. Wer einmal weiss, wieviel Lebensgefühl, Wärme und Glanz er in eine kurze Stunde pressen kann, der wird nun auch die Gaben jedes neuen Tages möglichst rein und restlos und unverdorben aufnehmen wollen. Und er wird auch dem Leid gerechter werden; er wird einen grossen Schmerz ebenso lauter und ernst zu kosten versuchen. Denn er weiss, dass auch das Andenken dunkler Tage ein schönes und heiliges Besitztum ist.

Parabeln

von *Dora Hanhart*.

Das Letzte.

Mitternacht war vorbei, als sich auf der einsamen Heerstrasse zwei Gestalten kreuzten. Beide waren tief verhüllt und gingen langsamen, schleppenden Schrittes.

„Wer bist du?“ fragte die eine, als die Unbekannte schweigend vorübergehen wollte.

„Lass mich,“ wehrte die Angerufene und tat einige Schritte vorwärts. Die Abgewiesene vertrat ihr den Weg.

„Mir scheint, als müsste ich dich kennen. Niemand anderes geht und spricht so und wählt dunkle Strassen. Schlage dein Tuch zurück!“

Sie tat also und zeigte ein erbarmungswürdiges, jammervolles Gesicht.

„Kennst du mich nun? Ich bin die Verzweiflung.“

„Ich bin der Tod,“ murmelte die andere Gestalt und folgte der Vorangehenden durch das Dunkel der Nacht.

Zwei Gesichter.

Es war einmal ein Mann. Der liebte das Leben nicht sonderlich, weil er sich mit ihm nicht auseinandersetzen konnte. Zur Pflicht wurde ihm, was andere selbstverständlich hinnahmen. Es kam ganz von selbst, dass er über diese Notwendigkeit, Leben genannt, viel und oft nachsann und einmal selbst ein Buch schrieb, in dem viel Schönes und Tiefgründiges stand. Die Menschen, die es lasen, schüttelten den Kopf und sagten untereinander: Ein gar grosser Lebenskünstler muss der sein, der derartig Tüchtiges vom Dasein zu sagen weiss. Eine helle, klare Seele wird er haben und ein erfreuend Lachen, und was derartige Reden mehr waren.

Sie wussten nicht, dass man sein ergreifendstes Lied jener Sehnsucht zu danken hat, die wie ein schöner, fremder Vogel ewig unerreichbar ist. Nur wenn man sie auf ihren Irrtum aufmerksam machte, dann schalten sie mit beleidigten Mienen die Heuchelei dieser zwei Gesichter.

O, über die armen Betrogenen

Vom Büchertisch.

Frauen und Töchter im st. gallischen Erwerbsleben, Vortrag von Hermine Kessler, Vorsteherin der Frauenarbeitsschule St. Gallen. — Preis 30 Rp. Zu beziehen von der Union für Frauenbestrebungen, St. Gallen.

Die kleine Broschüre bringt so viele nützliche und zeitgemässe Anregungen für Besserstellung des weiblichen Geschlechtes in Industrie und Gewerbe, dass sie volle Beachtung verdient, sowohl von Behörden und Eltern als auch von Frauenvereinen, die sich mit Berufsfragen beschäftigen. Die darin befürworteten Postulate, wie die Schaffung einer Heimarbeitszentrale, einer Berufsberatungsstelle, ferner die Einsetzung von Berufsexpertinnen für gewerbliche Lehrtöchter und von Fabrikpflegerinnen sind wohl in erster Linie mit Rücksicht auf die st. gallische Industrie aufgestellt, lassen sich aber den Bedürfnissen einer Reihe von Berufsarten des weiblichen Geschlechtes und andern örtlichen Verhältnissen anpassen.



Die letzten Lose

der Teilspiellotterie und des Museumsbau Aarau
Ziehung unwiderruflich 30. März kommen
jetzt zum Versand. Vorrat nur noch ganz gering. Man beeile
sich und bestelle sofort Lose à 1 Fr. gegen Nachnahme bei der
Los-Zentrale Bern Passage v. Werdt
Nr. 7. 142

Winkler's

147

Kraft-Essenz

ist vorzüglich bei bösen Erkältungen, Influenza, Magenbeschwerden, zur Stärkung nach schweren Krankheiten und im hohen Alter. Überall erhältlich zu Fr. 1.50, 2.50 und 3.— die Flasche. En gros bei Winkler & Co., Russikon (Zürich).

Die bestbekanntesten und ärztlich empfohlenen

134

K 957 B

Hustentabletten

von J. Kehr sind als heilkräftigste **Kräuter-Brustbonbon** unübertroffen und sollten in keiner Familie fehlen. In Schachteln à Fr. 1.25. In Bern erhältlich in den Apotheken: Haaf & Cie., Reb-leuten, Dr. Heuberger, Schwanenapotheke und Frau Ledermann-Spahr, Fabrikstrasse.

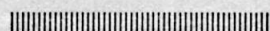
H 336 Z

Schutzmarke

146



Helvetia-Backpulver

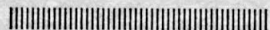


lässt das Gebäck prachtvoll aufgehen, macht es leichtverdaulich und verfeinert dessen Wohlgeschmack.

Prakt. Rezepte gratis.

Erste Schweizerische Backpulver-Fabrik

A. Sennhauser
Zürich.



4. und 5. Tausend erschienen!

Hausfrauen!

Jetzt ist die richtige Zeit, die soeben erschienene Broschüre zu lesen:

== **Billige** ==

Kriegs-Ernährung

Wie können wir uns bei d. jetzigen Teuerung **billig und zweckmässig ernähren?** Aerztliche Aufklärung über die Teuerungsfrage mit Kochrezepten von Dr. med. Cathomas, St. Gallen.

Preis nur 90 Cts.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlage

W. Schneider & Co., St. Gallen.

Dieses Büchlein sollte in keinem Haushalte fehlen.

151



Mehr als je liegt es jetzt in **Berner Leinen**, Bett-, Tisch-, Ihrem Interesse, bei Bedarf an Küchentüchern, Schürzen, Kissenbezügen usw. direkt von unserer Weberei Muster und Preise zu verlangen. Trotzdem wir an unsern bewährten, dauerhaftesten Qualitäten strikte festhalten, sind unsere Preise heute billiger als jede Konkurrenz 145

Braut-Aussteuern

Jede Meterzahl direkt ab unsern eigenen Webstühlen. — Rasenbleiche.

Müller & Co., Leinenweberei, Langenthal (Bern)

„Alpinula“, Avenches (Vaud)

Fortbildungspensionat für junge Mädchen. Sprachen, Handarbeiten, Musik.

Vorsteherin: Madame *Doleyres*.

148

Verbunden mit **Haushaltungsschule**. Praktischer und theoretischer Unterricht im Hauswesen, unter Leitung von Frl. *Raths*, diplom. Haushaltungslehrerin.

Prospekte und Referenzen durch die

Vorsteherin.

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt „Friedheim“**

Zihlschlacht (Schweiz), Eisenbahnstation **Amriswil**, für
Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren
(Alkohol, Morphinum, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege
Hausarzt: Dr. Wannier. Chefarzt: Dr. Krayenbühl.

Privat-Haushaltungsschule Zürich
Koch- und Haushaltungskurse

Neue Kurse beginnen: 30. März, 5. April, 16. Mai, 5. Juli.
Prospekte und Referenzen durch 137 Fr. A. Widmer, Wytikonstrasse 53.

Töchter-Institut ELFENAU, Bern

Neubau in herrlicher Lage. Wissenschaftlicher Unterricht. Kunstfertigkeiten. Hauswirtschaftliche Kurse. Gartenbau. — Prospekte. Empfehlungen.

131

Herr & Frau Dr. Fischer.

Privat-Haushaltungsschule
in St. Stephan

Berner Oberland (1050 Meter ü. M.)

123

Sommerkurs: Anfang Mai bis Anfang September.

Gründlicher Unterricht, dipl. Lehrkräfte. Reichliche Verpflegung. Feine Küche. Nebelfrei u. sonnig.
Ausgezeichnete Erholungsgelegenheit für Blutarme, Bleichsüchtige, Nervöse. Prospekte. Referenzen.

Denket daran, Schweizerfabrikate zu kaufen!

Pâte Dentifrice DENTINOL



Flasche Fr. 4. 1/2 Fl. Fr. 2. 1/4 Fl. Fr. 1.25.

Unvergleichlich bestes, allen andern überlegenes Präparat. Von köstlichem Wohlgeschmack, erhält es Zähne und Mund gesund und schön, verleiht dem Atem eine herrliche Frische. Durch seine Eigenschaft, in die Schleimhäute des Mundes einzudringen, wirkt es noch stundenlang nach Gebrauch *antiseptisch und bazillentötend.* 139

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Warenhäusern.

En gros: **E. Kälberer, Genf.**

Eisencognac Golliez

Ausgezeichnetes Stärkungsmittel zur Bekämpfung der Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit etc. In Flaschen zu Fr. 3.50.

Nusschalensirup Golliez

Ausgezeichnetes Blutreinigungsmittel gegen Drüsen, Flechten etc. In Flaschen zu Fr. 3.— und Fr. 5.50.

Pfeffermünz-Kamillengeist Golliez

Bellebtes Mittel geg. Schwindel, Ohnmachten, Magenschmerzen etc. - Darf in keinem Haushalte fehlen. —:: Unentbehrlich für Militär und Reisende. ::—
In Flaschen zu Fr. 1.— und Fr. 2.—.

Erhältlich in allen Apotheken und in der Apotheke Golliez in Murten.

Verlangen Sie immer den Namen „Golliez“ und die Marke mit den „Zwei Palmen“.

H 650 F 149

G^{eb}r. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch

Man achte genau auf diese Adresse 105
senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide Frauen- und Männerkleider.

Bei Einsendung von Wollsachen

billige Fabrikationspreise

Einen Segen bringt die Frau



dem Heim, wenn sie die Ihren nie ohne Kaisers Brust-Caramellen auf die Straße läßt! Dann bleiben Katarrhe beim häß-

lichsten Wetter aus! Von Millionen in Gebrauch bei Husten, Heiserkeit, Brustkatarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten.

Bestandteile: Feinschmeckender Malzextrakt in fester Form.

6100 Zeugnisse von Ärzten und Privaten.

Paket 30 und 50 Cts., Dose 80 Cts. Achte auf d. Schutzmarke 3 Tannen.

Zu haben in Apotheken, Drogerien und besseren Kolonialwarengeschäften. 110

Le docteur M. Dardel

Le Chanet sur Neuchâtel
soigne les 130

enfants anormaux

Ein bis drei Monatskurse 119
Massage u. Badewesen
Arztl. Prüf. Stellenvermittlung.
Prospekt. Krügers Kurbad Bern.

Töchterpensionat „PELLATON“
Lausanne. Fr. 250 das Vierteljahr.

PROPRIA

**A
S
A**
Kaffee

im Vacuum (luftleeren Raume) ohne Chemikalien behandelt

ist Schweizerprodukt

unschädlich * * hervor-
ragend im Aroma und
billig

Schützt die einheimische
Industrie!

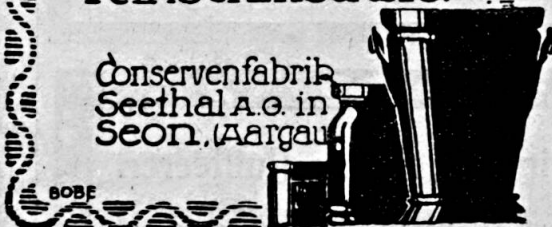
133

Seethaler

Confituren

sind der Stolz des
Hauses und der
höchste Genuss des
Feinschmeckers.

Conservenfabrik
Seethal A.G. in
Seon, Aargau.



Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

SEETHALER
Confituren und Conserven

um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern

Grosser Ausstellungspreis
(Höchste Auszeichnung)